

Monika Jaeckel
Wolfgang Erler

Wie Betroffene zu Partnern werden

**Die Migrantenselbstorganisation KIM
(Koordinierung Interkultureller Projekte München)**

Der vorliegende Text zur Entstehung und bisherigen Entwicklung der gemeinnützigen GmbH KIM (Koordinierung Interkultureller Projekte München) steht im Zusammenhang mit dem DJI-Forschungsprojekt: »Der soziale Nahraum in seiner Integrationsfunktion für Familien ausländischer Herkunft«, in dem Modelle der Integrationsarbeit von und für Migrant/inn/en untersucht wurden.¹ Der Blick des Projekts richtete sich vor allem auf solche Ansätze, die im sozialen Nahraum verankert sind und dadurch eine große Nähe zur alltäglichen Lebenspraxis vor allem von Familien mit kleineren Kindern aufweisen. Ein weiteres Kriterium betraf die Selbstorganisation bzw. die Offenheit für selbstorganisierte Aktivitäten von Betroffenen.

Mit diesen Kennzeichen weisen die untersuchten Ansätze über den noch vorherrschenden »mainstream« der migrationsbezogenen professionellen Arbeit von Kommunen und freien Trägern hinaus und können insoweit innovative Impulse für kommunale Integrationsarbeit geben. In der überall in Deutschland sich rasch entwickelnden Landschaft neuer Angebote und Anstrengungen zur Unterstützung der Integration von Migrant/inn/en gewinnen Projekte, die von Selbstorganisationen von Migrant/inn/en angestoßen und getragen werden, immer mehr an Bedeutung. Landesweite Dokumentationen z. B. für NRW und Hessen² geben klare Hinweise auf diesen Trend. Die im folgenden ausgebreitete exemplarische Darstellung liefert zu dieser Entwicklung eine qualitativ vertiefende Fallstudie. Dieser Trend ist bisher für Bayern noch nicht quantitativ belegt, auch nicht in der Dokumentation vorbildlicher Integrationsprojekte in Bayern, die der Nürnberger Ausländerbeirat mit Förderung des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit, Soziales, Familien und Frauen nach einer Projektmesse herausgegeben

hat, auch wegen ihres Charakters als Momentaufnahme.³

Durch die Dokumentation der Arbeit einer Migrantenselbstorganisation soll die Sicht der Betroffenen auf Integration dargestellt und sollen Perspektiven einer produktiven Zusammenarbeit von Betroffenen mit Institutionen der Aufnahmegeellschaft aufgezeigt werden.

Zentrale Fragestellungen zielen auf die Anliegen, Motive und Ziele, aus denen Migrantenselbstorganisationen mit eigenem Engagement zur Förderung der Integration und Partizipation aktiv werden. Es geht darum, welche Bedingungen, Kooperationen und Unterstützung solche Initiativen und Projekte benötigen, um erfolgreich zu sein und um die Frage, mit welchen Schwierigkeiten und Herausforderungen sie zu kämpfen haben. Auf diesem Hintergrund lassen sich Trendaussagen dazu treffen, welchen spezifischen Beitrag Integrationsprojekte von Migrantenselbstorganisationen zu einer umfassenden Integrationspolitik leisten können. Im Sinn eines 360-Grad-Feedbacks werden dazu sowohl die Innensicht der Initiatoren von KIM sowie Sichtweisen von (Interaktions)partnern von außen einbezogen.

¹ Das Projekt wurde vom Juli 2001 bis Dezember 2002 vom Bayerischen Staatsministerium für Arbeit, Soziales, Familien und Frauen zusammen mit einer Reihe anderer Projekte zur Weiterentwicklung der Familienbildung gefördert.

² Vgl. die vom Institut für Politikwissenschaft der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, vom Zentrum für Türkeistudien und vom Landeszentrum für Zuwanderung NRW im Auftrag des Ministeriums für Arbeit und Soziales, Stadtentwicklung, Kultur und Sport des Landes NRW erarbeitete Studie »Selbstorganisationen

von Migrantinnen und Migranten in NRW«. Wissenschaftliche Bestandsaufnahme: Thränhardt/Dieregweiler/Sen/Aydin und Jungk, 1999; ebenso die Datenbank zum Integrationskonzept der Hessischen Landesregierung unter www.sozialnetz.de

³ Ausländerbeirat der Stadt Nürnberg (Hrsg.) 2000: Wege zur Integration. Dokumentation der Bayerischen Projektbörse. Nürnberg

Inhalt	
Vorwort	1
Innensichten	
Durch die eigene Biografie zum Experten für Integrationsfragen	3
Zur Entstehung von KIM	4
Anliegen, Projekte, Projektideen	5
Bildung	6
Nachbarschaftliches Zusammenleben	7
Religion	8
Anlaufstelle für Landsleute	9
Außensichten	
Zur Rolle von Migrantenselbstorganisationen	10
Herausforderungen und Stolpersteine	12
Empfehlungen	13
Impressum	13

Innensichten

Durch die eigene Biografie zum Experten für Integrationsfragen

Die Initiatoren von KIM sind türkischer Herkunft. Im Rahmen der Familienzusammenführung kamen sie nach Deutschland und wuchsen hier auf. Anhand ihrer eigenen Biografie durchlebten sie selbst in einer Reihe von Erfahrungen, was der Integration von Familien ausländischer Herkunft hinderlich ist, bzw. was sie fördert. Aus diesen Erfahrungen heraus wuchs die Motivation, sich selbst aktiv um die Anliegen anderer, später zugewanderter oder mit weniger Integrationsressourcen ausgestatteter Migranten zu kümmern. Dieses Interesse wurde im Motto von KIM programmatisch formuliert: »Integration kann nur von Integrierten erfolgreich verwirklicht werden.«

Der Initiator von KIM kam als Zehnjähriger nach Deutschland zu seinen Eltern, die hier lebten. Sein Vater wollte, dass er in die 6. Klasse eingeschult wurde – aber sie trafen auf eine Schulleiterin, die einen ungewöhnlichen Weg einschlug. Der Zehnjährige wurde zurückgestuft in die erste Klasse, musste mit dem ABC wieder beginnen, dieses Mal auf Deutsch.

»Ich war natürlich als älterer Junge und in den anderen Fächern der King. Dadurch hat es mir nichts ausgemacht. Ich habe sehr schnell aufgeholt, habe dann mehrere Klassen übersprungen und schließlich als Bester meiner Schule abgeschlossen. Insgesamt habe ich dadurch nur ein Jahr verloren, aber ich habe dadurch so gut deutsch gelernt, dass ich Abitur machen und studieren konnte.« (Interview 1)

Der Bruder, der einige Jahre später nach Deutschland kam wurde dagegen gleich in die 6. Klasse eingeschult. Er hat es viel schwerer gehabt, in der Schule mitzukommen und die deutsche Sprache zu lernen, die er bis heute nicht in derselben Weise beherrscht wie sein älterer Bruder.

Die Biografie des jüngeren Bruders ist leider kein Einzelfall: Hauptschule ohne qualifizierenden Abschluss, dreijäh-

rige Lehre, Prüfung aufgrund von mangelnden Deutschkenntnissen nicht bestanden, anschließend Hilfsarbeiter bzw. handwerkliche Helfertätigkeit. Die zentrale Bedeutung des Spracherwerbs und des Bildungssystems für die Integration haben sich durch diese kontrastierenden Erfahrung in der engsten Familie tief eingegraben.

»Es waren die gleiche Schule, die gleichen Lehrer; mein Bruder ist genauso intelligent, und dennoch sind unsere Lebenswege so anders geraten. Diese Ungleichheit in derselben Familie ist ein Leid, das ich mit mir trage, das mir eine große Motivation ist. Es war nicht die Schuld meiner Eltern. Es muss hier was an den Schulen getan werden. Unzählige Migrantenkinder, die hier geboren werden, schaffen nur schlechte Noten, gehe nur mit einem Abgangszeugnis von der Schule. Sie haben dadurch nur schlechte oder gar keine Chancen.« (Interview 1)

»In die deutsche Schule zu kommen, ohne die Sprache zu können, ist wie Autofahren müssen ohne Führerschein. Man wird ins kalte Wasser geschmissen und muss zusehen, wie man zurecht kommt. Und viele Kinder schaffen es nicht. Ich bin nie so richtig mitgekommen. Mathematik war kein Problem, aber in den anderen Fächern hatte ich immer schlechte Noten. Ich habe immer nur die Hälfte mitgekriegt. Deutsch habe ich eigentlich nicht in der Schule gelernt, sondern auf der Straße. Später in der Lehre habe ich zwar das Praktische geschafft, bin aber in der Theorieprüfung durchgefallen. Mein Deutsch war einfach zu schlecht. Dadurch kann ich im Grunde nur als Hilfsarbeiter arbeiten. Während der Lehre haben sie mir nicht wirklich geholfen, sie waren nur ein bißchen kulant und haben mir eine 4 statt einer 6 gegeben. Aber dadurch habe ich die Prüfung dann auch nicht geschafft.« (Interview 5)

»Mein Sohn ging mit fünf Jahren in die Vorschule. Vorher haben wir keinen Platz gefunden. Er hat jetzt Hauptschulabschluss, aber sehr selchte Noten. Er hatte wenig Motivation für die Schule. Ich habe mich bemüht, und einen teuren deutschen Nachhilfelehrer engagiert, aber viel hat es nicht genutzt. Ich konnte ihm nicht viel helfen, ich ging morgens um sechs aus dem Haus und kam abends



Zeki Genç (KIM) beim Werkstattgespräch/Runder Tisch des DJI: »Integration beginnt im sozialen Nahraum. Perspektiven und Zukunftsaufgaben der Integrationsarbeit« am 18. 11. 2002.

um sechs wieder. Der Unterricht war anders als ich Schule kannte. Er hat dann wohl abgeschaltet, fühlte sich zu allein gelassen und überfordert.« (Interview 4)

In dem kleinen Ort mit etwa 40 000 Einwohnern, in dem Familie Genç wohnte, wurde der ältere Bruder als Jugendlicher häufig von den örtlichen Behörden für Übersetzungstätigkeiten beansprucht. Anfang der achtziger Jahre war er der einzige am Ort, der Türkisch-Deutsch übersetzen konnte. Er übersetzte für die Polizei bei Unfällen, für die Behörden bei Asylfragen, für Steuerberater bei Steuererklärungen, für Anwälte bei Konflikten.

Auf diesem Weg gewann er unschätzbare Erfahrungen und Einblicke in die Probleme der in Deutschland lebenden Migranten sowie in die Strukturen der deutschen Behörden und der deutschen Gesellschaft.

»Ich war noch keine 20 Jahre alt und hatte schon viel Leid gesehen, Abschiebungen erlebt, soziale Probleme, Wohnungsprobleme, Schulprobleme, Probleme mit den Kindern. Auch aus diesen Erfahrungen speist sich meine Motivation, aktiv zu werden für die Situation von Migranten. Aber auch in meinem eigenen Verwandten- und Freundeskreis stellen sich dieselben Probleme. Ich werde mit diesem ganzen Clan auch noch in 20 Jahren zu tun haben. Ich nehme Anteil an ihrem

Schicksal. Ich möchte, dass sie Chancen haben.« (Interview 1)

»Wir haben uns in diesem Land integriert. Wir haben dabei spezielle Fähigkeiten erworben, die wir anders haben als Deutsche ohne Migrationshintergrund. Wir werden oft nachgefragt als Experten für unser Herkunftsland. Dabei sind wir eher Experten für die Situation in Deutschland, für Fragen der Integrationspolitik in Deutschland. Es geht uns darum, die Fähigkeiten und das Wissen, die wir durch unsere eigene Integrationsgeschichte entwickelt habe, hier einzusetzen. Es geht uns auch darum, dass diese Fähigkeiten sichtbar und anerkannt werden. Wir sind x plus, dieses plus, dieses mehr als Deutsch soll die Gesellschaft anerkennen. Wir können etwas einbringen. Wir sind eigentlich schon das vereinte Europa.« (Interview 2)



Zur Entstehung von KIM

Die Gründung der gemeinnützigen GmbH KIM steht am Ende eines längeren Prozesses, in dem die Initiatoren – mittlerweile seit vielen Jahren in München lebend – verschiedene Initiativen ins Leben riefen und sich an zahlreichen Projekten mit unterschiedlichen Trägern beteiligten und mit verschiedenen Stellen der Stadtverwaltung zusammenarbeiteten. Konstitutive Erfahrung hierbei war, dass es in der Migrant*innenarbeit vor Ort eine Vielfalt von Projekten und Initiativen gibt, die jedoch mehr oder weniger vereinzelt und unverbunden arbeiten. Was nach dem Eindruck der Initiatoren fehlt, ist eine Koordinierung und Vernetzung, die gemeinsame Auswertung der Erfahrungen, die Entwicklung einer koordinierten Strategie.

»Wir haben uns umgesehen, was es an Projekten gibt und haben gesehen, es gibt eine Vielfalt von Aktivitäten und Initiativen, aber nichts ist wirklich systematisch. Viele machen was, aber es wird nicht wirklich etwas systematisch angeschoben, wodurch sich die Lage wirklich systematisch ändern würde. Die Integration von Zuwanderern, das ist eigentlich kein Thema für kleine Projekte, das ist z.B. ein Thema für eine systematische Schulreform. Es gibt viele kleine Versuche der Begegnung zwischen Migrant*innen und Einheimischen, aber es bleibt oft bei einmaligen Aktionen, es entsteht nicht eine wirklich wirkungsvolle Zusammenarbeit. Es gibt keine stabilen und nachhaltigen Berührungspunkte mit den Deutschen. Es gibt keine systematische Evaluation, was mit den verschiedenen Ansätzen und Initiativen wirklich erreicht wird.« (Interview 1)

»Wir haben uns auch bei den ausländischen Vereinen umgesehen. Auch hier haben wir keine wirklichen Lösungsansätze gefunden. Oft sind es politische Gruppierungen, die von der Türkei aus gesteuert werden. Es gibt viele Vereine, auch viele Splittergruppierungen, es geht oft nur darum, die eigene Vereinsmacht aufzubauen, es geht um Mitgliedschaft, es geht um Hilfsleistungen für das eigene Klientel, Hilfsleistungen, die oft nur zusammen mit einer ideologischen Position verabreicht werden. Sie kümmern sich jedoch nicht systematisch um das

Problem, um das es hier in der Aufnahmegesellschaft geht, das Problem nämlich, dass hier zweisprachige Analphabeten aufwachsen, die weder die eine noch die andere Sprache richtig und auch schriftlich beherrschen. Das ist doch der Kern der Integrationsproblematik, das ist die Zeituhr, die tickt. Das ist es, was angegangen werden muss. Dazu muss eine konsolidierte Strategie und Zusammenarbeit entwickelt werden. Was gehen mich die politischen Auseinandersetzungen in der Türkei an? Wir leben hier und es geht darum, dass wir hier in Deutschland Zukunftschancen haben.« (Interview 2)

»Das, was die Behörden hier meist machen, ist eine Art Krisenmanagement. Wenn etwas schon in den Brunnen gefallen ist, wenn jemand straffällig geworden ist, oder vor der Ausweisung steht, wenn es Erziehungsprobleme gibt, dann gibt es Hilfestellung. Aber wenn 50% der türkischen Jugendlichen das deutsche Bildungssystem nicht schaffen, da kann man dann nicht von Krisenmanagement sprechen, dann ist die ganze Gesellschaft in der Krise. Wenn 50% der Autos fehlerhaft produziert werden würden, dann würde man doch sagen, da stimmt doch etwas in der Produktion nicht. – Der Ansatz des Helfens greift nicht weit genug. Es geht nicht darum, alle Ausländer zu Leuten zu machen, denen geholfen werden muss, die hilfsbedürftig sind. Da muss etwas Systematischeres geschehen. Alle wollen mich immer dorthin verweisen, wo Ausländern geholfen wird. Ich brauche keine individuelle Hilfe, ich weiß mir selber zu helfen. Ich habe Anliegen an diese Gesellschaft, dieser deutschen Gesellschaft muss geholfen werden.« (Interview 2)

»Ich habe zwei Beine, zwei Arme, einen Kopf, ich bin nicht ein halber Mensch, ich kann mir selber helfen. Wir möchten eine eigene Gemeinschaft aufbauen, wo wir uns selber helfen mit unseren Fähigkeiten. Wir wollen für uns selber sprechen. Die Behörden und Projekte sagen, sie machen doch schon alles, aber was uns interessiert, einen türkischen Friedhof, eine Moschee, Religionsunterricht, ein Schulsystem, in dem Migrant*innenkinder es auch schaffen, das geschieht nicht. Alle wollen helfen, aber eben Einzelnen. Dadurch gibt es keine strukturelle Verbesserungen.« (Interview 1)

Ein weiteres zentrales Motiv betrifft die systematische Beteiligung der Migranten an der Gestaltung ihrer Lebensbedingungen in der Aufnahmegesellschaft. Hierbei wird der Anspruch entwickelt, als gleichberechtigte Partner wahr- und in Anspruch genommen zu werden. KIM ist auch aus der Erfahrung heraus gegründet worden, dass es hierzu einer Organisationsform bedarf, durch die dieser Anspruch auch deutlich dokumentiert wird.

»Wie kann man eine wirkliche Partizipation der Migranten herstellen, dass sie an den demokratischen Strukturen in Deutschland teilnehmen. Dass sie ihre Belange einbringen, dass sie das Gefühl entwickeln, dies ist auch mein Staat, meine Heimat, weil ich hier leben will und hier auch glücklich leben will. Die große Mehrheit der Migranten, die hier leben, beteiligen sich nicht an den demokratischen Prozeduren des Landes. Wenn das so ist, dann wird in diesem Land nicht wirklich Demokratie gelebt. Dann lernt ein beträchtlicher Teil der Bevölkerung es nicht, mit demokratischen Verfahrensweisen umzugehen. Es gibt in den innerstädtischen Vierteln z. B. etwa 30% Bevölkerung ausländischer Herkunft, aber im Bezirksausschuss sind, wenn es hoch kommt 3% vertreten. Das kann man dann nicht als Problem der Migranten begreifen, das ist ein Problem des Systems.« (Interview 2)

»Integration ist dann erreicht, wenn man nicht mehr über Ausländer spricht, sondern mit ihnen. Ich war auf sehr vielen Tagungen über Migranten. Da sprechen dann nur Deutsche. Migranten referieren da selten. Da sie nicht die Ausbildung haben, gelten sie als nicht »vom Fach.« (Interview 1)

»Wir haben in der Vergangenheit zum Teil auch schlechte Erfahrungen gemacht, dass wir unser Wissen, unsere Ideen und Konzepte geliefert haben, auch viel Überzeugungsarbeit dafür geleistet haben, Kontakte hergestellt und vermittelt haben, aber es waren dann andere Träger, die die Anträge gestellt haben und die Projekte dann unter eigenem Namen durchgeführt haben. Dabei sind sie zum Teil so modifiziert und verändert worden, dass vom ursprünglichen Ansatz wenig übrig geblieben ist. Personen mit Migrationserfahrung werden

zwar häufig in einer Brückenfunktion in Anspruch genommen, aber sie sind es selten selber, die die Projektleitung inne haben, die Projekte in eigener Regie durchführen. Es werden Riesensummen ausgegeben für Migrantenprojekte, zu denen fast kein Migrant hingeht, aber um selber mitzugestalten, für eigene Projekte ist es schwer an Mittel heranzukommen. – Da wir uns ja integriert haben, haben wir auch gelernt, dass man in dieser Gesellschaft ein Träger sein muss, um selber Ideen zu realisieren und um als gleichberechtigte Partner zu gelten. Als gemeinnützige GmbH, sozusagen als öffentlich-rechtliche Körperschaft sind wir jetzt in der Lage, mit den deutschen Behörden oder mit anderen Trägern Kooperationsverträge abzuschließen, in denen z.B. steht, dass wenn für ein Kooperationsprojekt Mittel erworben werden, über diese Mittel gemeinsam verfügt wird. Wenn wir als Migranten dazugehören und am selben Tisch Platz nehmen wollen, wenn wir als gleichberechtigte Partner in Fragen der Integration mit einbezogen werden wollen, müssen wir auch Organisationsformen entwickeln, die uns als gleichberechtigte Träger ausweisen.« (Interview 1)

»Man muss Projekte vordenken und auch vofinanzieren können. Das wollen wir durch die GmbH erreichen, dass wir Migrantenprojekte soweit vorfinanzieren, begleiten, und auf den Weg bringen können, dass sie laufen können. Das Selbsthilfepotential von Migranten im Alltag ist hoch. Sie haben viel einzubringen, sie verfügen über Talente, Netzwerke und Ressourcen. Das muss man einbeziehen und für systematischere Lösungen nutzen.« (Interview 2)

Anliegen, Projekte, Projektideen

Das Arbeitsprogramm und die Anliegen von KIM umfassen Koordinationsaufgaben, Evaluation bestehender Ansätze in der Migrantenarbeit, Beratung und Unterstützung von Migrantenprojekten, sowie die Entwicklung eigener Projekte. Es geht dabei sowohl darum, die Lebenschancen von Migranten zu verbessern, als auch darum, die deutsche Gesellschaft für die Anliegen von Zuwanderern und Zuwanderinnen zu sensibilisieren und für eine gleichberechtigte Integration zu öffnen.

KIM setzt sich zum Ziel, als ein Bindeglied zu fungieren zwischen den deutschen Behörden, den Religionsgemeinschaften, den Vereinen, Trägern und anderen Institutionen der Migrantenarbeit bei der Definition der Ziele, bei der Realisierung von Projekten sowie bei der Koordinierung und beim Inangangsetzen von strukturellen Reformen. Dazu gehört auch eine Evaluation interkultureller Projekte aus Migrantensicht. Was wird durch die Projekte erreicht? Passen sie zum Bedarf, so wie die Betroffenen ihn formulieren? Was könnte noch verbessert werden? Wo gibt es weiteren Handlungsbedarf? Im Laufe des Prozesses bis zur Gründung von KIM wurde bereits eine Reihe von Einzelprojekten realisiert, initiiert und mitaufgebaut. Dazu gehören:

- Ein zweisprachiger Newsletter mit einer Auflage von 12000 Exemplaren, in dem Migranten ihre Sicht der Dinge formulieren und Vorschläge an die Institutionen richten.
- Ein zweisprachiges Radioprogramm, das einmal in der Woche sendet, in dem Themen rund um Migration und Zuwanderung diskutiert werden, die für Einheimische wie für Zugewanderte interessant sind.
- Ein Branchenbuch für alle türkischen Einrichtungen in München, wie türkische Ärzte, Banken, Geschäfte, Firmen etc.
- Ein Beratungsbüro, das türkischen Unternehmen durch den Bürokratie-dschungel deutscher Vorschriften hindurch hilft.
- Die Veranstaltung »Tag des ausländischen Unternehmers«
- Informationsveranstaltungen zur Aus- und Weiterbildung für Angehörige spezifischer Berufsgruppen
- Die Qualifizierung von 133 türkischen Firmen zu Ausbildungsbetrieben



Bildung

Zentrale Projektvorschläge und Perspektiven von KIM setzten am Thema Spracherwerb, Bildung und Ausbildung an. Hierzu gehört der Ansatz bilingualer Erziehung: Zweisprachige Kindergärten werden in wachsender Zahl als erfolgreicher Ansatz der Frühförderung, speziell von Migrantenkindern entwickelt. Die eigene Herkunftssprache sicher zu beherrschen stellt ein wesentliches Fundament dar, um auch sicher die Sprache der Aufnahmegesellschaft zu lernen. Ein bilingualer Ansatz bringt für alle Kinder einen Kompetenzzuwachs, da Kinder früh lernen, ein Gefühl für Sprachen zu entwickeln, was es ihnen später leichter macht, weitere Sprachen zu lernen.

»Viele Migranteneltern denken, Kinder lernen dann gut Deutsch, wenn nur Deutsch geredet wird. Dem ist aber nicht unbedingt so. Es ist auch die emotionale Sicherheit, die über den Spracherwerb mitentscheidet. Wenn Kinder in ihrer Herkunftskultur anerkannt und unterstützt werden, stärkt das ihr Selbstbewusstsein, mit dem sie dann auch sicherer mit der doppelten Kultur und der doppelten Identität, in die sie hineinwachsen, umgehen können. Es geht darum, dass Kinder sowohl ihre eigene Kultur kennen lernen, als auch sich in die deutsche Gesellschaft hineinsozia-

lisieren. Im Kindergarten sollten die zwei Sprachen der Mehrheit der Kinder gesprochen werden, und die kulturellen und religiösen Bräuche aller Kinder sollten in den Alltag integriert werden. Auch ein islamisches Kind darf wissen, was Buddhismus ist oder Ostern feiern. Und auch ein deutsches Kind darf wissen, was der Ramadan ist. Der Kindergarten sollte die Interkulturalität, die inzwischen in Deutschland herrscht, widerspiegeln. Das geht nicht mit mal ein türkisches Lied singen, einmal in der Woche. Das muss systematischer geschehen.« (Interview 1)

»Was im Kindergarten aufgebaut ist, sollte dann in der Schule weitergeführt werden. In den ersten Klassen sollte die Alphabetisierung bilingual geschehen, Die Kinder sollten beide Alphabete und Buchstaben lernen, damit sie auch in der eigenen Sprache lesen und schreiben können. Nach drei Jahren kann man das dann zurückfahren, dann kann es die Herkunftssprache weiter als Wahlfach geben, allerdings sollte dieses Wahlfach dann auch für den Notendurchschnitt anerkannt werden. Das ist dann auch eine Anerkennung für das Kind, dass es was kann, was etwas wert ist.« (Interview 2)

Eine Konsequenz dieses Ansatzes ist der Auf- und Ausbau interkultureller Ausbildungsmodul für Erzieherinnen, bei

dem KIM kulturelle, religiöse und sprachliche Schulungen für den türkischen Bereich anbietet. Es gibt einen eklatanten Mangel an bilingualen und interkulturell ausgebildeter Erzieherinnen. Hier stellen Nachqualifizierungsangebote für Kinderpflegerinnen ausländischer Herkunft, sowie die Motivierung ausländischer Jugendliche, sich mehr für erziehende und soziale Berufe zu entscheiden, zentrale Aufgabenfelder dar:

»Das Problem ist, dass es nicht genügend Erzieherinnen ausländischer Herkunft gibt. Kinderpflegerinnen ja, aber Erzieherinnen, nein. Sie schaffen es häufig nicht, wegen mangelnder Deutschkenntnisse, und die, die gut Deutsch können, wählen oft Berufe in anderen Bereichen. Es hat keinen Sinn, welche aus dem Ausland herkommen zu lassen, die kennen die Situation hier nicht. Erzieherinnen müssen ausgebildet werden, die hier aufgewachsen sind und hier leben. Sie müssen darauf vorbereitet werden, dass sie auf Migrantenkinder treffen, sie müssen etwas verstehen von ihrer Herkunftskultur, von ihrer Religion, sie müssen die Mentalität und die Situation der Eltern verstehen. Dieses Ausbildungselement sollte integriert werden in das Curriculum für deutsche Erzieherinnen und sollte als 1 jährige Zusatzausbildung für Kinderpflegerinnen ausländischer Herkunft angeboten werden, denn Migrantenkinder, die hier aufgewachsen sind, kennen nicht immer ihre eigene Herkunftskultur. Dies könnte man auch als berufsbegleitendes Fortbildungsangebot entwickeln.« (Interview 2)

Ein weiterer wichtiger Ansatzpunkt betrifft die Berufsbildung:

»Migrantenkinder müssen gut beraten werden, damit sie sich nicht nur auf die fünf Berufe, die ihnen zur Zeit angeboten werden, verteilen. Wir möchten nicht nur die Familien motivieren, zur Berufsberatung zu gehen, wir wollen auch die Berufsberatung selber machen. Und die Wahl ausweiten, z.B. auch die IT-Branche mit einbeziehen, aber auch Ausbildungen für die verschiedenen kommunalen Behörden. Die Eltern müssen bei der Berufsberatung auch mit dabei sein, denn in türkischen Familien sind sie es oft letztendlich, die die Entscheidung treffen. Sie müssen also

die Informationen auch hören. Es gibt eine hohe Anzahl von Abbrüchen bei den Migrantenjugendlichen, weil sie nicht wirklich wussten, was sie lernen wollten oder konnten. – Man muss daher auch zweite Wege anbieten für Abbrecher, damit sie eine Chance haben, sich nachzuqualifizieren, dass sie auch Schulabschlüsse nachholen können. Hier könnte man z.B. einjährige Kurse anbieten, damit sie nicht für alle Zeiten ohne Chancen bleiben.« (Interview 1)

Auch was die politische Bildung betrifft, sieht KIM dringenden Handlungsbedarf:

»Viele Migranten nehmen nicht an der demokratischen Struktur dieses Landes teil. Sie kennen es nicht aus ihrem Herkunftsland und hier lernen sie das demokratische System auch nicht wirklich kennen. Viele Ausländer haben Angst, sich einzumischen. Sie befürchten, ausgewiesen zu werden, wenn sie sich hier beteiligen. Aber wenn sie nicht gelernt haben mit zu gestalten und sich einzumischen, dann ändert sich ihr Weltbild auch nicht, wenn sie den deutschen Pass haben. Dann fangen sie auch nicht an, an der Demokratie teilzuhaben. Das muss vorher gelernt, das muss eingeübt werden, bevor man eingebürgert wird.« (Interview 2)

Nachbarschaftliches Zusammenleben

Ein wichtiger Ansatz von Integration betrifft das Herstellen von Kontaktmöglichkeiten mit der deutschen Bevölkerung. Hierzu hat KIM in Kooperation mit der Stadtteilinitiative Milbertshofen Nachbarschaftsprojekte entwickelt. Mit gemeinsamen Festen und monatlichen Frühstückstreffen wird der interkulturelle nachbarschaftliche Kontakt gepflegt.

»Wir haben die Nachbarn, Bekannte, Verwandte, Freunde und Arbeitskollegen zu unserem Ramadanfest eingeladen. Es ist ein Fest der Freude, des Friedens, der Versöhnung. Freude und Frieden muss man dort haben, wo man lebt. Man hat mehr Freude, wenn man Kontakt hat zu den Nachbarn, wenn man nicht anteilslos aneinander vorbei geht. Uns ist es auch wichtig zu zeigen: Wir sind da, so sind wir, so feiert man bei uns. Feiert mit uns! In der Türkei gibt es ein Sprichwort, das heißt: Wenn du ein Haus kaufst, achte vor allem auf die Nachbarn, denn mit ihnen wirst du ein Leben lang leben. Die Nachbarschaftskultur ist uns sehr wichtig. Und ein guter Weg, zu Kontakten in der Nachbarschaft zu kommen, ist es gemeinsame Feste zu feiern. – Wir wollen unsere türkische Gastfreundschaft zeigen. Wir machen den ersten Schritt. Wir wollen auch zu den Weihnachtsfesten der Deutschen eingeladen werden. Wir sind auch neugierig darauf, wie die Deutschen ihre Feste feiern.« (Interview 2)

»In der Arbeit interessieren sie sich nicht so sehr für meine Lebensart. Es wird erwartet, dass ich zur Weihnachtsfeier gehe, aber meine Feiertage, die kennen meine Kollegen meist nicht. Durch die Einladung zu unserem Fest haben meine Arbeitskollegen erst realisiert, dass ich Ramadan halte. Die Reaktion war positiv. Ein Kollege hat mir mittags das Essen aus der Kantine mitgebracht und bis 5 Uhr warm gehalten. Das habe ich als Ehrung und Achtung meiner Person erlebt. Das hat mich sehr motiviert. Es ist wichtig, dass wir uns nicht in der Moschee verstecken, sondern unsere Art zu leben zeigen und teilen.« (Interview 3)

»Man muss Nachbarschaft fördern. Sie findet zu wenig statt in unseren moder-

nen Großstädten. Wir haben einen jungen Nachbarn, der ist heute mitgekommen, weil er seit einem halben Jahr in München wohnt und niemanden kennt. Wir begrüßen solche Gelegenheiten. Wir finden es sehr positiv.« (Deutsche Besucherin des Ramadanfests)

»Ich möchte gerne mit Deutschen in Kontakt kommen. Ich will gerne erfahren, wie die deutschen Frauen kochen, handarbeiten. Wie sie in der Familie leben. Und ich würde gerne zeigen, wie wir es machen. Wie wir Feiertage feiern. Ich würde von den Deutschen auch gerne erfahren, was ihre Feiertage bedeuten. Mein Mann hat mich einmal Weihnachten zur Mitternachtsmesse mitgenommen. Das war sehr interessant für mich.« (Interview 4)

Ein Vorhaben, das diese Ansätze auf eine kontinuierliche Basis stellen soll, ist das geplante Familien- und Nachbarschaftszentrum Hasenberg, das als Begegnungszentrum geplant ist, in dem gemeinsam gekocht wird, Kinofilme gezeigt und Feste gefeiert werden können, getanzt wird, Musik gemacht wird, juristische und andere Beratungsangebote laufen können, Sprachkurse angeboten werden, aber vor allem auch die erworbenen Deutschkenntnisse angewandt und geübt werden können.

»Ich wünsche mir einen Ort, wo ich Menschen begegnen kann, wo ich Tee trinken und mich unterhalten kann. Einen Raum, wo ich mit dem Kind hingehen kann, wo ich Deutsche treffe.« (Interview 4)

»Es soll ein Treffpunkt sein für alle, für Jugendliche, für Senioren, interkulturell, interreligiös, für die Bewohner des Stadtteils. Es soll ein Zentrum sein, das in Selbsthilfe aufgebaut wird. Es soll dort eine Cafeteria geben, einen Frühstückstisch, eine Kinderbetreuung. Man kann auch Mittagessen anbieten für die Nachbarschaft. Es soll auch ein Bildungszentrum werden, so dass die Frauen und Kinder dort deutsch lernen können. Die heutigen Kommunikationszentren sind die Internet Cafés, aber da reden die Leute nicht mehr miteinander, sie chatten virtuell. Ein SMS ist heute mehr wert als ein Gespräch. Dem wollen wir gegensteuern.« (Interview 1)

Religion

KIM entwickelt aktuell ein Konzept für eine Institution zur Koordinierung der Belange im sozialen Umfeld von Muslimen. Zielsetzung ist die Gründung einer öffentlich-rechtlichen Institution, die sich für Belange und Interessen der islamischen Bevölkerung einsetzt. Hierbei geht es um die Bestimmung von einheitlichen Richtlinien zur Bewältigung des Lebens der Muslime und Muslima als Minderheit innerhalb der deutschen Gemeinschaft, wie z.B. welche Richtlinien bei der Gründung von Koranschulen zu beachten wären. Das Gremium soll durch demokratische Wahlen aller Muslime und Muslima innerhalb der jeweiligen Gemeinde legitimiert werden. Intendiert ist hierbei auch, die verschiedenen islamischen Richtungen zusammenzubringen, um gemeinsame praktische Anliegen des sozialen Lebens in Angriff zu nehmen. Aufgabenbereiche eines solchen Gremiums könnten beinhalten:

- Vertretung in öffentlichen Angelegenheiten
- Gründung von Koranschulen
- Ausbildung von Religionslehrern und Regelungen für islamischen Religionsunterricht
- Teilnahme an interkulturellen und interreligiösen Gremien
- Altenpflege und Krankenhausesorge
- Trauerhilfe und islamische Bestattungen, Einrichten islamischer Friedhöfe
- Schwangerschaftsbegleitung
- Gründung und Betreuung bilingualer Kindergärten
- Jugendarbeit
- Elternberatung im Bereich Erziehung und Bildung
- Integration von Vorbestraften
- Seelsorge von Inhaftierten

»Nach dem 11. September ist mir klar geworden, ich muss nicht nur mich selber und meine Landsleute integrieren, ich muss auch meine Religion in Deutschland integrieren. In München leben derzeit ca. 80 000 Mitbürger und Mitbürgerinnen muslimischen Glaubens, diese sind in zahlreichen islamischen Vereinen organisiert, die aber zumeist unabhängig voneinander arbeiten. Für grundlegende Frage, wie z.B. die Gestaltung des islamischen Religionsunterrichts in den Schulen steht den deutschen Behörden keine

von der islamischen Gemeinde autorisierte Institution gegenüber. Muslime haben keine Möglichkeit, Lerninhalte mitzubestimmen, das soziale Leben nach islamischen Erfordernissen mitzugestalten, sodass Menschen islamischen Glaubens menschenwürdig in dieser Gesellschaft als Muslim leben, sterben und beten können. Es geht um eine gesellschaftliche Wertschätzung, Anerkennung und Gleichberechtigung unserer Religion, es geht darum, den Islam hier in Deutschland zu etablieren, um auch

unabhängig von Steueransprüchen aus der Türkei zu werden. Es geht um ganz praktische Fragen des sozialen Auslebens der Religion. Um Fragen wie: Wo sollen Tiere beim Opferfest geschlachtet werden? Wo gibt es einen Raum für ein großes Ramadanfest? Wie kann ein islamischer Friedhof gegründet werden, der nach Mekka ausgerichtet ist? Mein Grab kommt dahin, wo mein Sohn es haben will, wo er es besuchen wird. Das ist nicht meine Entscheidung, das ist die Entscheidung meines Sohnes, ob ich im

Sizleri en içten dileklerimizle
Wir laden Sie
ramazan bayramı eğlencesine
herzlich zum Bayram ein.
davet ediyoruz.
Wir wollen alle zusammen,
Çok sıcak bir atmosfer içerisinde
Deutsche und Muslime,
geçeceğine inandığımız,
das Ende des Ramadan feiern!
bayram eğlencesinde,
Es erwartet Sie ein authentisches
geleneksel türk misafiri
Fest mit Tee und Frühstücksbuffet –
perverliğin yansıması,
so wie wir es aus unserem
türk kahvaltısı da sunulacaktır.
Heimatsdorf kennen!

Veranstalter/Davet eden: Zeki Genç Tel.: 35 66 33 50 - 350 638 43
Ort/Yer: Hanselmannstraße 33 • JugendWerkHalle
Datum/Tarih: 08.12.2002 Sonntag Zeit/Zaman: 11-15 Uhr



EINLADUNG DAVETİYE
Frohes Ramadan Fest Ramazan Bayramınız
Kutlu olsun
2002

Familiengrab in der Türkei liege oder hier in Deutschland beigesetzt werde. Deswegen muss es auch hier einen Friedhof geben nach den türkischen kulturellen Riten.« (Interview 2)

Eine andere von KIM entwickelte Idee betrifft den interreligiösen Dialog in einem Gemeinschaftshaus der Religionen, in dem alle vor Ort vertretenen Religionsgemeinschaften unter einem Dach sind.

»Was häufig fehlt, ist der Dialog zwischen den Religionen. Das kann gefördert werden, wenn alle, Buddhisten, Moslems, Juden, Christen, Freidenker, sich unter einem Dach befinden und es einen gemeinschaftlichen Gebetsraum gibt, der von allen genutzt wird. Dieses Haus sollte auch als Informations- und Dienstleistungszentrum für die verschiedenen Religionen genutzt werden. Jeder Bürger (ob Migrant oder nicht) sollte dabei die Gelegenheit bekommen, sich ausreichend über die Religion seines Interesses zu informieren und sich damit auseinander zu setzen. Die Planung, Organisation und Durchführung von verschiedenen Tagungen, Konferenzen und Informationsveranstaltungen sollte Teil der Arbeit so eines Hauses sein, ebenso wie gemeinsame Treffen von Jugendlichen der verschiedenen Religionsgruppen.« (Interview 1)

Anlaufstelle für Landsleute

Zugewanderte haben häufig viele Anliegen und Ideen zur Verbesserung ihrer Lebenssituation und zur Realisierung ihrer Lebensart in der Aufnahmegesellschaft. Was oft fehlt, sind die erforderlichen Kenntnisse und das Know-how, wie sich solche Ideen in den deutschen Strukturen umsetzen lassen, bzw. die nötigen Sprachkenntnisse, um die eigenen Anliegen kommunizieren und vertreten zu können.

Hier möchte KIM als Ansprechpartner und Koordinierungsstelle dienen, um Ideen von Migranten aufzugreifen und sie in der Umsetzung zu unterstützen.

»Zu mir kamen oft Landsleute, die etwas übersetzt haben wollten. Ich habe dann aber bemerkt, dass sie oft nicht nur deswegen kamen, sondern auch um über ihre Anliegen und Ideen zu diskutieren. Denn dafür fanden sie kein Forum.« (Interview 1)

»In Deutschland wird der Ramadan gar nicht richtig gefeiert, weil es die Räumlichkeiten, die groß genug dafür wären, gar nicht gibt. Das war in der Heimat immer ein großes Ereignis. Das fehlt mir hier.« (Interview 4)

»Die türkischen Zuwanderer sind in drei Gruppen gegliedert. Die Erstgeneration der Gastarbeiter, die hier Geborenen und die aktuellen Zuwanderer. Für jede Gruppe braucht es ein bisschen was anderes. Für die Jugendlichen, die hier geboren sind, braucht es ein türkisches Zentrum, wo man ihnen die Herkunftskultur nahe bringt, und ihnen beibringt, wie sie sich kulturell türkisch richtig benehmen. Sie haben keine Anreize, sich mit der Heimatkultur auseinanderzusetzen. Die Achtung vor den Eltern, dass man mit Nachbarn spricht, dass man sich gegenseitig hilft, das ist hier verloren gegangen. Man grüßt nicht mehr, man vereinsamt, jeder ist sich selbst der Nächste. Es sind die hier Geborenen, die sich so verhalten. Das Kulturgut der türkischen Kultur ist hier nicht mehr da. Das müsste man hier betreiben und pflegen. – Bei den neu Zugewanderten kommt die Mehrheit von ländlichen Gebieten. Für diese Gruppe sind Angebote wichtig, sich überhaupt

mit Kulturellem auseinanderzusetzen. Ein Museumsbesuch mit Jugendlichen, zusammen mit ihnen ins Kino gehen, gemeinsam Bücher lesen. Sie brauchen Gelegenheiten, wo sie den Deutschen begegnen, das könnte man mit solchen Angeboten herstellen.« (Interview 3)

Außensichten

Zur Rolle von Migrantenselbstorganisationen

Wie sehen andere Akteure im Feld die Rolle und die Arbeit von Selbstorganisationen von Migranten wie die Initiative KIM? Hierzu wurden verschiedene Träger, die sich mit Zuwanderungsfragen beschäftigen, befragt.

Wie sehen Sie die Rolle von KIM im Rahmen kommunaler und überregionaler Migrationspolitik? Bringen Selbstorganisationen eine spezifische Blickweise ein, können sie spezifische Aufgaben übernehmen und einen spezifischen Beitrag leisten im Verhältnis zur Migrantearbeit der Wohlfahrtsverbände oder anderer Träger?

»Der Vorteil von KIM ist, dass sie einen Zugangskompetenz haben, die man als rein deutsche Einrichtung so nicht hat oder sich erst mühselig über Jahre aneignen muss. Die Ideen der Migrantenselbstorganisationen sind oft im Detail innovativ und den tatsächlichen Lebensverhältnissen von Migranten genauer angepasst. Der Alltag und die Bedürfnisse sind genauer bekannt und die Angebote können sich zielgenauer darauf ausrichten. Wenn die Projektträger selber im Stadtteil wohnen, dann haben sie Insider- und Ingroup-Wissen, sie wissen, wie man den Ton trifft, wie man die Leute anspricht, sie können sehr viel erfolgreicher in der Teilnehmerakquisition sein. Sie kennen die, die es angeht, sie treffen den Nerv, sie wissen, was in der Community gesprochen wird. Sie kennen aus den eigenen Erfahrungen die Stolpersteine. Die Betroffenen sind die besten Experten für das, was sie brauchen.« (Interview 8)

»Es kommt vielleicht eine andere Sichtweise zu Tage und zur Sprache als die deutsche Perspektive auf Migration.« (Interview 7)

»Die Vermittlungsfunktion ist wichtig. Es braucht die Vermittlung von Muttersprachlern und Multiplikatoren mit eigenem Migrationshintergrund, dass sie ver-

mitteln, wenn man Deutsch lernt, muss das nicht bedeuten, dass man den Kontakt zur Herkunftskultur völlig verliert. Das können deutsche Einrichtungen nicht in demselben Maße, da braucht es Vermittler, die aus den Herkunftsländern selber stammen und selber eine Migrationsgeschichte haben, aber eben auch eine Integrationsperspektive.« (Interview 6)

»Migrantenselbstorganisationen können wichtige Kontakte herstellen und bei der eigenen Arbeit eine wichtige Beratungsfunktion ausüben. Wir haben für unsere Aufgaben hierbei wichtige Impulse und Einsichten gewonnen, die wir nicht missen möchten. Bestimmte Wahrnehmungen und Lösungsperspektiven entwickeln sich am besten im Dialog und im direkten Kontakt mit den Betroffenen. KIM selber kann man ja beschreiben als ein gelungenes Beispiel der Integration von Migranten. Sie haben sich ja auch schon von daher dafür qualifiziert, Wege aufzuzeigen, wie Integration gelingen kann.« (Interview 10)

»Was man sich davon versprechen könnte, wäre eine genauere Einsicht, warum bestimmte Maßnahmen nicht greifen oder welche Maßnahmen als hilfreich und wirksam empfunden werden bei den Betroffenen. Denn es gibt eigentlich kaum Wege der Rückmeldung von den Betroffenen selber. Die Rückmeldefunktion wird meist von den Sozialberatern gegeben und sie haben es ja häufig naturgemäß nur mit den Problemfällen zu tun. Das gibt natürlich kein gutes Gesamtbild.« (Interview 6)

»Es kann eine Entlastung und Unterstützung der Arbeit der Verwaltung bedeuten, wenn es Projekte und Angebote von Migranten selber gibt. Die Freiwilligkeit ist eine große Ressource, aus der man schöpfen könnte. Man sollte nicht unterschätzen, wieviel Kraft im Engagement aus der eigenen Betroffenheit liegt.« (Interview 8)

Wie stehen Sie dazu, dass sich Migrantenselbstorganisationen bilden, die den Anspruch haben, als gleichberechtigte Partner in Fragen der Integration von Zuwanderern einbezogen zu werden?

»Üblicherweise sind es die Deutschen, die bei Projekten die Kooperationen

bestimmen, auch wenn es eine generelle Übereinstimmung in den Projektzielen gibt. Die Leiter sind üblicherweise Deutsche, die Migranten arbeiten auf der Ebene der Durchführenden, sie sind vor allem vorhanden auf der Anwendungsebene. Bei KIM ist ein anderes Modell angedacht, sie wollen als Träger und Projektleitung auftreten und selber verhandeln mit Institutionen und Behörden der Aufnahmegesellschaft. Sie wollen Ziel- und Projektausgestaltung selber definieren und kontrollieren. Sie wollen, dass ihre Ideen auch ihnen zugeschrieben werden. Das ist eine nicht bequeme, aber durchaus verständliche Haltung, die zu einigen institutionellen Erneuerungen führen könnte.« (Interview 7)

»Wie man Migranten selber in politische Entscheidungs- und Gestaltungsprozesse einbeziehen kann, ist eine durchaus interessante und wichtige Frage. Denn es ist tatsächlich so, dass in den meisten Gremien nur deutsche Vertreter sitzen, Vertreter der Wohlfahrtsverbände und der kommunalen Einrichtungen. Oft hat man keine anderen Ansprechpartner als religiöse Vertretungen. Von daher ist die Perspektive, Migrantenselbstorganisationen, die sich mit Integration und dem Leben hier befassen, als Ansprechpartner in den Gremien mit dabei zu haben, durchaus interessant.« (Interview 6)

Sind Sie an Kooperationen mit Migrantenselbstorganisationen interessiert?

»Die Bedeutung von Migrantenselbstorganisationen ist uns bewusst. Allerdings ist dies auch ein zweischneidiges Schwert, denn es soll sich ja keine Parallelgesellschaft entwickeln. Von daher ist es uns wichtig mit Migrantenselbstorganisationen zu kooperieren, die sich nicht abkapseln, sondern eine Arbeit in ihrer Community leisten, die dazu beiträgt, dass Zuwanderer die Landessprache lernen und sich auch in Landeseinrichtungen und in den Alltag der Aufnahmegesellschaft integrieren.« (Interview 6)

»Es ist wichtig, in der eigenen Arbeit die Möglichkeit zu haben, bei den Betroffenen nachzufragen und ihre Meinungen und Sichtweisen einzuholen. Das muss aber nicht immer eine Betroffenenselbstorganisation sein.« (Interview 9)

»Es sollte in der Migrantenarbeit auch darum gehen, eine Vielfalt aufzubauen, verschiedene Ansätze auszuprobieren und für die Bürger mit Migrationshintergrund Optionen herzustellen. Dazu gehört es, Migrantenselbstinitiativen gleiche Chancen einzuräumen, sie gleichberechtigt zu fördern und mit ihnen zu kooperieren. Aber es gibt nicht den einen Weg der Integration. So ist der Weg, den die Initiatoren von KIM gegangen sind, auch nicht unbedingt der von anderen Migranten. Die gehen auch andere Wege oder sehen die Dinge anders. Hier muss es breite Formen der Kooperationen geben.« (Interview 7)

»Wenn man Integration ernst nimmt, dann ist die Unterstützung von Migrantenselbstorganisationen ein wichtiger Teil. Die deutsche Administration wird immer stärker unter Zugzwang stehen, dass sie Kooperationen mit Migrantenselbstorganisationen nachweisen kann. Es ist also wichtig, Migranten zu fördern, aber es darf auch nicht die einzige Qualifikation sein. Sie müssen auch eine gute oder bessere Arbeit machen. Es darf nicht die einzige Qualifikation sein, Migrant zu sein.« (Interview 8)

»Für uns war es eine große Hilfe, Zielformulierungen und Ausgestaltung unserer Ansätze mit KIM besprechen zu können. Perspektivisch gesehen wäre es aber auch wichtig über die Ebene bilateraler Gespräche hinaus öffentliche Foren einzurichten, in denen solche Zielformulierungen und neue Perspektiven debattiert werden, um zu einer größeren öffentlichen Meinungsbildung zu Fragen des Umgangs mit Zuwanderung bei den gesellschaftlichen Trägern zu gelangen.« (Interview 10)

Wie, glauben Sie, unterscheidet sich KIM von anderen Migranteninitiativen bis hin zu muslimischen Religionsvereinen?

»Es gibt die Heimatvereine, sie sind sehr heimatorientiert. Dann die Religionsvereine, denen es vor allem um den religiösen Ausdruck geht. Aber Selbstorganisationen, die sich um das hier und jetzt kümmern, gibt es nicht so viele. KIM sagt, wir leben hier, das sind unsere Bedürfnisse, die in diesem Land berücksichtigt werden sollen.« (Interview 8)



»Bei KIM stehen im Gegensatz zu anderen ausländischen Vereinen die Projektideen im Vordergrund. KIM ist an der Umsetzung von Verbesserungen des Migrationslebens hier an Ort und Stelle interessiert. Sie sagen, wir leben hier und wollen hier gestalten. Wir wollen mit der Mehrheitsgesellschaft kooperieren, aber als gleichberechtigte Partner. KIM möchte die Interessen von Migranten so vertreten, damit sie sich selber einmischen. Sie streben an, dass die Gesamtgesellschaft ein besseres Verständnis für die Situation von Migranten bekommt, und dass Migranten selber bessere Möglichkeiten erhalten, sich selbst zu äußern und selbst zu gestalten. Es soll die Kommunikation zwischen Mehrheitsgesellschaft und Zuwanderern verbessert werden. Die Orientierung ist sehr viel stärker auf das Leben hier und auf strukturelle Reformen ausgerichtet als bei vielen anderen Vereinen. Es gibt nicht sehr viele Migrantenprojekte, die sich mit den deutschen Strukturen auseinandersetzen.« (Interview 6)

»Die Energie von KIM erschöpft sich nicht darin, eine soziale Wärmestube zu schaffen. Viele ausländische Vereine sind soziale Clubs und genügen sich selbst. Sie übernehmen keine Verantwortung. Initiative oder Vision für das Ganze. Sie stellen ihre eigenen Erfahrungen und Interessen nicht in einen breiteren gesell-

schaftlichen Kontext. Sie analysieren ihre Erfahrungen nicht im gesellschaftspolitischen Rahmen oder liefern auch keine Impulse für Gesellschafts- oder Integrationspolitik. KIM widmet sich schwerpunktmäßig dem Thema Integration und versucht die eigenen Interessen gesellschaftlich zu integrieren. Es geht nicht darum, sich im eigenen Vereinswesen für die eigene ethnische Klientel zu erschöpfen. Hier steht die Migration als solches und das Lebens in deutschen Strukturen im Vordergrund. Man will sich nicht seine Nische hier schaffen, man will schauen, wo die deutsche Gesellschaft als Ganzes reformiert werden muss, damit Integration gelingt.« (Interview 7)

Wie sehen Sie die Arbeit von KIM im Verhältnis zu klassischen Vertretungsformen wie z.B. dem Ausländerbeirat?

»Konkrete Projekte von Migrantenselbstorganisationen sind eine sinnvolle Ergänzung zum Ausländerbeirat, ein sinnvolles weiteres Standbein in der Migrationsarbeit, das noch einmal von einer anderen Warte aus auch Wirkungen auf die interkulturelle Öffnung der Verwaltung ausüben könnte. Im Prinzip sollten überall, wo in Gremien die Wohlfahrtsverbände vertreten sind, auch Migrantenselbstorganisationen vertreten sei.« (Interview 8)

»Der Ausländerbeirat ist zwar gewählt, aber mit sehr wenig Wahlbeteiligung, d. h. er kann auch nicht die gesamte Community vertreten. Sie sind aktiv in der Stadtverwaltung, machen Anfragen, Eingaben, stellen Anforderungen an die Stadt, aber sie machen in dem Sinn keine Arbeit vor Ort. Dafür haben sie gar kein Budget. – KIM macht etwas anderes, KIM vertritt Leute, die nicht zur Wahl des Ausländerbeirats gehen, zu denen der Ausländerbeirat keinen Zugang hat. KIM vertritt auch nicht alle Migranten, aber immerhin ein anderes Segment. Von daher ist eher eine Vielfalt von verschiedenen Initiativen und Projekten wie KIM zu unterstützen.« (Interview 6)

»Der Ausländerbeirat initiiert selber keine Projekte, von daher ist KIM eine sinnvolle Ergänzung und wäre für den Ausländerbeirat auch eine sinnvolle Kooperation oder auch Herausforderung. Wenn aber eine Ethnie in Sachen Selbsthilfe vorgeht, könnte es auch zu Spannungen und interkulturellen Konflikten zwischen den verschiedenen Ethnien führen. Ein positives Szenario wäre, wenn der Ausländerbeirat dann die Ergebnisse aus den Projekterfahrungen von KIM vor Ort in die Gremien einbringt. Dies könnte auch die Arbeit und das Gewicht des Ausländerbeirats verstärken, wenn dann mehr Dynamik und mehr Erfahrungen zur Verfügung stehen. Es könnte eine andere Aktivierung des Themas durch die Selbsthilfe entstehen.« (Interview 7)



Herausforderungen und Stolpersteine

Von den Gesprächspartnern wurden eine Reihe von Herausforderungen und Stolpersteinen struktureller Art formuliert. Zum einen scheint die Frage kaum beantwortbar zu sein, wer wirklich befugt für »die Ausländer« sprechen kann, da es so viele Ethnien und auch so verschiedene Lebenssituationen unter den Zuwanderern und Zuwanderinnen gibt. Zum anderen scheint die Balance zwischen Projekten in den Stadtteilen »vor Ort«, die Lösungswege aufzeigen, und strukturellen Reformen, die flächendeckend greifen können, schwer durch einzelne Initiativen und Selbsthilfeorganisationen herstellbar. Auch können Probleme von Zuständigkeiten und Konkurrenz, bzw. von Vertrauensbildung entstehen, wenn ein neuer Akteur mit neuen Ansprüchen in einem etablierten Arbeitsfeld auftaucht. Kommunikations- und Kooperationsprobleme entstehen auch durch unterschiedliche Kulturen und Zusammenhänge, wenn neue Akteure nicht auf institutioneller Ebene agieren, sondern aus der Selbsthilfe stammen.

Gibt es aus Ihrer Sicht spezifische Stolpersteine in der Kooperation mit Migrantenselbstorganisationen, die man berücksichtigen muss?

»KIM wirkt manchmal wie ein Stachel im Fleisch, wenn auf Dinge hingewiesen wird, die notwendig sind, die die Kommune machen müsste, aber aus irgendwelchen Gründen nicht tut. So jemand ist unbequem und damit können nicht alle so gut umgehen, dass einer so genau hinguckt und so kompetent beurteilen kann, was geschieht. Der Anspruch: Wir wollen selber mitgestalten, fordert auch manchmal eine Legitimationshaltung heraus: Aber wir machen doch schon so viel, und das soll nicht ausreichend sein?« (Interview 8)

»Es ist schwierig, als Initiative von außen hineinzukommen. Die Verbände und Institutionen, die jetzt schon im Geschäft sind, wollen eigentlich das Geschäft auch weiterhin untereinander aufteilen. Die Haushaltskürzungen tun hierzu ein Übriges. Wenn sich neue Geldtöpfe öffnen, wollen die traditionellen Träger sie sofort

wieder besetzen, was auch oft gelingt, weil sie die besseren Informationskanäle und Kontakte haben. Die Standardträger sind längst am Zug, bevor jemand von außen Informationen bekommt. Auch ist es für Selbstorganisationen oft nicht einfach herauszufinden, wer ist der richtige Ansprechpartner, wo und wie kann ich Zuschüsse und Unterstützung bekommen. Für viele Migranten ist diese institutionelle Kompetenz eine große Hürde, denn die Ämter und großen Institutionen sind meist sehr sperrig und nicht leicht zugänglich.« (Interview 7)

»Die deutschen Regeldienste und Projekte kennt man und kann sie einschätzen, aber wie soll man Migrantenselbsthilfeinitiativen einschätzen? Dorthin Gelder und damit auch Verantwortung hinzugeben ist ein neuer Schritt und bedeutet auch ein Stück Kontrolle aufzugeben. Man kann ja nicht unbedingt in die Gruppen hineinsehen. Was transportieren sie wirklich?« (Interview 6)

»Informelle Kooperationen sind oft einfacher zu realisieren. Schwieriger wird es, wenn man formalisierte Wege gehen will, wieweit da sowohl der eigene Träger als auch die Migrantengruppierungen selber das mittragen.« (Interview 10)

»Wir haben es ja mit verschiedenen Ethnien zu tun. Da kann man nicht Migranten aus einem Herkunftsland vorziehen. Das, was wir machen, muss immer gleichermaßen für alle Nationalitäten gelten.« (Interview 9)

»Ein einzelnes Projekt, das geht vielleicht an, aber wie will man z.B. bei 28 Nationen oder mehr den Anspruch von zweisprachiger Erziehung flächendeckend einlösen? Als Modell ist so etwas denkbar, aber als Regelangebot? Dazu ist die Vielfalt zu groß.« (Interview 6)

»Ansprüche von Minderheiten zu vertreten ist oft schwierig, denn es gibt auch oft innerhalb der Migrantenpopulation selber Schwierigkeiten. Wieso die, wieso nicht wir? Wenn z. B. Türken etwas machen oder bekommen, wird das oft von den anderen Minderheiten kritisch gesehen. Da gibt es manchmal so eine Haltung in der Administration: Lieber nichts für niemanden als in diese Auseinandersetzungen hineinzugeraten.« (Interview 7)

»Die Migranteneltern sind sich ja oft auch selber nicht einig. Es gibt eine große Vielfalt unter den ausländischen Eltern und auch durchaus Vorurteile, Konkurrenzen und Abgrenzungen untereinander. Das kann durchaus auch den Rahmen sprengen.« (Interview 9)

»Barrieren in der Zusammenarbeit entstehen auch aus den unterschiedlichen Kulturen von Institutionen und Selbsthilfe. Menschen, die nicht in Organisationen und Bürokratien wie der Stadtverwaltung drin sind, können oft nicht verstehen, dass Prozesse langwierig sind und lange brauchen. Da ist es einfacher, mit Kollegen von anderen Institutionen zu arbeiten, denen das viel klarer ist. Auch gibt es hier Ungleichgewichte, die es auszubalancieren gilt. Die Selbstorganisationen machen es als freiwillige Arbeit in ihrer Freizeit und unbezahlt, für die Ämter ist es Arbeit im Rahmen ihrer bezahlten Arbeit.« (Interview 8)

»Man muss vorhandene Trägerstrukturen auch respektieren und einhalten. Selbsthilfeorganisationen haben die Tendenz, sich über solche Strukturen hinwegzusetzen. Sie gehen manchmal nicht den korrekten Instanzenweg, oder legen keine Konzeptpapiere oder schriftliche Grundlagen vor. Das macht es häufig schwierig zu verhandeln.« (Interview 9)

»Zur Integration gehört ja auch die deutsche Seite, die deutsche Gesellschaft und die deutsche Bevölkerung. Kann das eine Migrantenorganisation leisten? Öffnet sich die deutsche Nachbarschaft so einem Projekt?« (Interview 6)

Empfehlungen

Was sind Bedingungen, die Kooperationen mit Migrantenselbstorganisationen förderlich sind und wie kann man diese herstellen?

Auf diese Frage formulierten die Gesprächspartner drei zentrale Empfehlungen:

»Die Bürgerbeteiligung von Bürgern mit Migrationshintergrund zu verstärken ist gesamtgesellschaftliche Aufgabe, denn sie sind in den gesellschaftlichen Entscheidungs- und Gestaltungsprozessen unterrepräsentiert. Eigeninitiativen und Selbstorganisationen von Migranten zu fördern ist hierbei ein sinnvoller Weg.« (Interview 7)

»Staat und Kommune müssen sich in irgendeiner Weise an unseren Projekten beteiligen. Dann kann es auch gelingen, Ressourcen aus der eigenen Community für die Projekte zu gewinnen, denn dann ist das Signal einer offiziellen Anerkennung da. Dann findet man auch weitere Sponsoren.« (Interview 1)

»Um die unterschiedlichen Zugänge und Bedingungen in der Kooperation auszugleichen und möglichst wenig Missverständnisse aufkommen zu lassen, ist es zu empfehlen Dinge schriftlich festzulegen und Verträge zu machen, wer was einbringt und wer für was zuständig ist. Sonst passiert es wieder schnell, dass man von Selbsthilfeinitiativen erwartet, dass sie Kompetenzen umsonst hergeben, die man in anderen Zusammenhängen bezahlt. Diese Kompetenzen können sichtbar gemacht werden durch schriftliche Vereinbarungen.« (Interview 8)

Impressum

Wie Betroffene zu Partnern werden. Die Migrantenselbstorganisation KIM (Koordination Interkultureller Projekte München)

© 2003

Deutsches Jugendinstitut e.V., München
Nockherstraße 2
81541 München

Kontakt:

KIM

as.munich@t-online.de,

Tel.: (089) 81 00 95 55

Gefördert vom

Bayerischen Staatsministerium für Arbeit,
Soziales, Familien und Frauen

Autoren: Monika Jaeckel, Wolfgang Erler

Layout: sfah, München

Fotos: Zeki Genç, Helmut Holzmüller,
Jörg Koopmann, Peter Neusser

Für diese Dokumentation wurden befragt:

Stefan Dünnwald,
Radio Lora München

Zeki Genç,
Koordination Interkultureller Projekte
München (KIM)

Dr. Eleonore Hartl-Grötsch,
Schul- und Kultusreferat der Landes-
hauptstadt München

Helmut Huber,
Bayeisches Staatsministerium für
Arbeit, Soziales, Familien und Frauen

Werner van Laak,
Schulleiter, Katholische Akademie für
Sozialpädagogik, München-Harlaching
Migrantin aus der Türkei,
seit 15 Jahren in Deutschland

Dr. Margret Spohn,
Stelle für Interkulturelle Zusammen-
arbeit der Landeshauptstadt München
Asli Süalp,
Koordination Interkultureller Projekte
München (KIM)

Zuwanderer aus der Türkei,
seit 3 Jahren in München

Zuwanderer aus der Türkei,
seit 24 Jahren in Deutschland